

Geschichten von heute und dazumal

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichten von heute und dazumal

aufgeschrieben
von Peter Dürrenmatt

Die praktische Tüte

Fuhr da kürzlich ein angesehenes Bauernpolitiker aus der Ostschweiz, nach einer Sitzung in Bern, im Speisewagen Richtung Zürich. Ihm gegenüber saß ein distinguiert aussehender, dunkelgekleideter deutscher Herr. Die beiden unterhielten sich ausgezeichnet, wobei es dem Bauernpolitiker besonders gefiel, daß der Herr aus Deutschland des Lobes über die Schweiz voll war. Insbesondere rühmte er die Erfahrungen, die er während zwei Wochen in unserem Lande mit unseren Milchprodukten gemacht hatte. Da inzwischen der Kaffee serviert worden war, griff unser Ostschweizer nach einer Tüte mit Kaffeeahm, indem er seinem Gegenüber gleichzeitig bestätigte, die Fortschritte in der Milchverwertung seien in der Schweiz tatsächlich beachtlich. «Sehen Sie», sagte er, «da haben wir zum Beispiel seit einigen Jahren diese äußerst praktischen Tüten für den Kaffeeahm eingeführt. Sie enthalten genau die Portion, die man braucht, und man hat es nur nötig zu drücken, um ...» Bei diesen Worten hatte er bereits gedrückt – und mit einem kräftigen Spritzer dem distinguierten Herrn im dunklen Anzug den Inhalt über die Jacke ergossen.

Die Gardekommandanten

Zu Lebzeiten des Papstes Johannes XXIII. wurde diesem ein internationaler Preis für sein humanitäres Wirken überreicht. Die Verwaltung des Stiftungskapitals dieses Preises oblag, gemäß Stiftungsurkunde, der Schweizerischen Eidgenossenschaft, und so gestaltete sich die Verleihung des Preises im Vatikan zu einem hoch-offiziellen, feierlichen Anlaß, an dem die Spitzen der schweizerischen Eidgenossenschaft teilnahmen. Neben dem Präsidenten des Nationalrates war auch der Präsident des Ständerates, der Waadtländer Frédéric Fauquex zur Feier eingeladen worden. Die Gäste begaben sich, alle im Frack, zum großen Empfang, und als Ständeratspräsident Fauquex den Empfangssaal betrat, kam ihm, in Galauniform und Kürass, der Kommandant der Schweizergarde, Oberst Nünlist, entgegen. Fau-

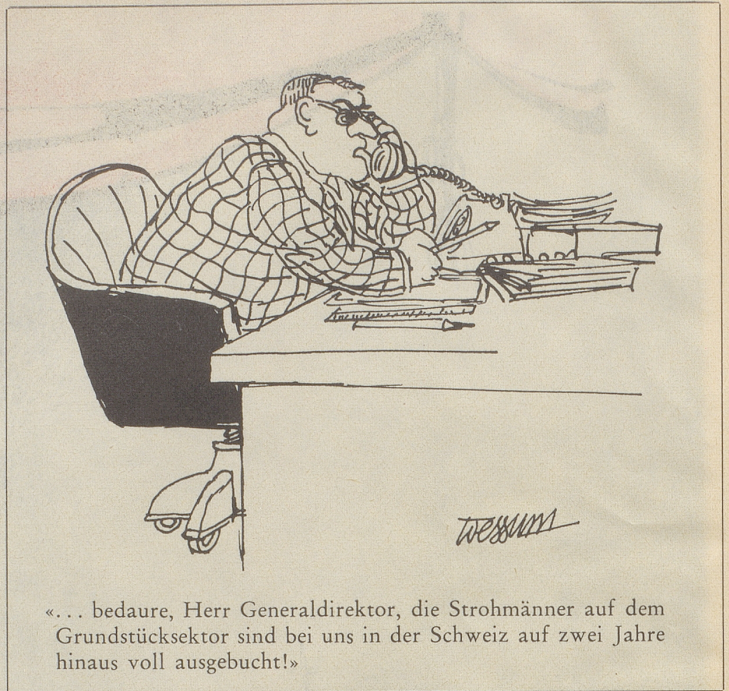
quex, stets zu Scherzen aufgelegt, ging auf den Gardekommandanten zu und begrüßte ihn mit den Worten «Bonjour camarade». Der Oberst stutzte ein wenig ob dieser Begrüßung und erkundigte sich, warum ihn Fauquex als Kameraden begrüßt habe. Darauf entgegnete dieser: «Mais oui, mon colonel, moi j'ai commandé les cents Suisses à la fête des vigneron, mais moi, mon colonel, j'avais vraiment cent, pendant que vous avez seulement quatre-vingt» (Fauquex spielte auf das berühmte Winzerfest von Vevey an, das alle 25 Jahre gefeiert wird und dessen eine traditionelle Gruppe die sogenannten «Hundert Schweizer» bilden, in Erinnerung an die persönliche Schweizergarde der Könige von Frankreich).

Die unverwüstliche Mütze

Oberst Sch., einst stellvertretender Kommandant der Schießschulen in Walenstadt, hatte eine alte Oberstenmütze, die so unansehnlich geworden war, daß er sie in den Abfallkübel schmiß. Aber gegen Mittag, als die Kehrleute ihre Pflicht erfüllten, läuteten sie bei Oberst Sch. und übergaben dem Dienstmädchen die weggeschmiesene Mütze, in der Meinung, sie sei aus ungutem Zufall in den Kübel geraten. Als der Oberst nach Hause kam, war er gar nicht glücklich über das Wiedersehen. Und als er am Nachmittag zur Kaserne schritt, machte er einen leichten Umweg in ein Nebengäßchen und ließ so nebenbei die Mütze fallen.

Abermals läutete es gegen Abend an der Wohnung von Oberst Sch., und zwei Schulkinder übergaben dem Dienstmädchen die Mütze, die sie gefunden hätten und die doch vermutlich dem Obersten Sch. gehöre. Als dieser spät am Abend heim kam, war das Corpus delicti wiederum da.

Am nächsten Morgen mußte unser Oberst mit dem Frühzug nach Zürich verreisen. Abermals nahm er die Mütze mit und, unterwegs zum Bahnhof, schmiß er sie in weitem Bogen in den Walensee. Bald darauf begann in Walenstadt der Alltag. Zwei Arbeiter, unterwegs zur Fabrik, entdeckten im Walensee die schwimmende Mütze von Oberst Sch. Sie eilten sofort zur Kaserne und meldeten dort, wahrscheinlich sei dem Obersten Sch. ein Unglück zugestoßen; sie hätten seine Mütze aus dem Walensee gefischt. Die Aufregung war nicht gering, und schließlich entschloß man sich, beim Obersten zu Hause anzurufen, um schonungsvoll mitzuteilen, was offenbar passiert war. «Die verfluchte Mütze», soll das einzige gewesen sein, was die Oberstengattin auf jene Meldung hin entgegen hatte; sie war offensichtlich nicht umzubringen. Als der Oberst nach Hause kam und die Sache vernahm, trampelte er die Mütze zusammen und schmiß sie in den Ofen.



«... bedaure, Herr Generaldirektor, die Strohänner auf dem Grundstücksektor sind bei uns in der Schweiz auf zwei Jahre hinaus voll ausgebucht!»

Les jeux interdits

Kinderpsychologen betonten es eh und je: Man soll dem Kind bei seinen Spielen freies Gebiet lassen für seine Phantasie, eben: Spiel-Raum. So ist es nicht angezeigt, einem Kind Puppen ins Laufgitter zu legen, die außer sich fortzupflanzen so ziemlich alles zu tun imstande sind, was ein lebendiger Mensch tut. Ein simples Holzschiff kann in der Einbildungskraft des Kleinkindes vielerlei bedeuten: Tiere, Menschen, Häuser, Flugzeuge, Autos – je nach Spielanlage.

Diese wissenschaftliche Erkenntnis, die von einigen Spielzeugherstellern mißachtet wird, weil perfekte Nachbildung der Wirklichkeit sich an Eltern so gut verkaufen läßt, scheint besonders moderne Städteplaner beeindruckt zu haben, die sich offenbar im Interesse einer noch größeren Rendite sagen: Wenn ein Kind in einem Holzklötzchen einen Feuerwehrgewagen erkennt, so kann es sich unter einem betonierten Hinterhof ebensogut eine wilde Flußlandschaft vorstellen!

So las man in einer Luzerner Tageszeitung kürzlich die bittere Ge-

schichte einer Kinderschar, die in den Außenquartieren mit Marmeln eine Art Dolendeckel-Golf zu spielen pflegte, weil ihr sonstige Spielplätze, Grünflächen und Sandkästen fehlten. Sie benützte die Griff-Vertiefung in der Deckelmitte sozusagen als 18. Loch für ihren Mini-Marmelgolfparcours und freute sich ob dem Spiel gewiß ebenso sehr wie die Erbauer ihrer Wohnblocks, die in richtiger Natur richtig Golf spielen. Nicht zuletzt dank diverser Einsparungen bei der Ueberbauung...

Doch dann ging der Hausverwaltung in jenem Luzerner Außenquartier der Lärm auf die Nerven, den die fröhlichen Marmelgolfer hervorbrachten. Und für einmal scheute sie die Kosten nicht und... nein, was denken Sie, sie ließ keine Spielplätze bauen! ... ließ die Grifflöcher in den betreffenden Dolendeckeln mit Zement ausfüllen!

Womit das Spiel für die Kinder, deren Bedürfnis nach Bewegung in einem fortgeschrittenen Alter natürlich nicht mehr durch Phantasie ersetzt werden kann, aus war! Und womit ihnen nichts anderes übrigblieb, als hineinzugehen in ihre Mietwohnung und zu büffeln und zu schanzen. Auf daß sie eines Tages auch so große und mächtige und kinderfeindliche Städtebauer werden und dann wenigstens ihren Kindern, wenn sie in den Alpen Golfspielen gehen, ein paar Wochen frische Bergluft bieten können.

Sofern sie bis dahin die Alpen nicht auch noch überbaut haben...

Robert Däster



DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS